

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Führer. 1927-1944 1933

186 (8.7.1933) Am badischen Herd

Am badischen Herd

Unterhaltungsbeilage des „Führer“

Ein Bratenrock verpflichtet

Von Alois Brunner.

Der Oberstraßenwärter in Ruhe, Sebastian Buchner, hielt es für angebracht, ein trauriges Gesicht zu machen. Nicht etwa, weil das dem Zustand seiner verhärteten Seele entsprochen hätte, sondern, weil es den Leuten gegenüber besser ausfiel.

Denn die Oberstraßenwärterin in Ruhe, Anastasia Buchner, hatte das Bettliche gefegnet, nach ihres Mannes unmaßgeblicher Ansicht das einzige, was sie von ihr gefegnet worden war. Im Grunde genommen konnte das dem Buchner Wasil einerlei sein, denn er und seine Stasi waren sich schon vor mehr als zwanzig Jahren darüber einig geworden, daß sie sich am besten vertrügen, wenn sie möglichst weit aneinander wohnten. Diese Erkenntnis hatten sie zwei Jahrzehnte treu befolgt und sich wirklich nicht ein einziges Mal getrennt, seitdem die Frau ihren Holzkoffer gepackt und dem Wasil dem Rücken gekehrt hatte.

Nun machte der Buchner Wasil, um die Form zu wahren, und wirklich auch ein wenig aus Dankbarkeit der Toten gegenüber ein leidtragendes Gesicht. Außerdem lag hierzu noch ein dritter Grund vor: Natürlich mußte er der Verstorbenen die letzte Ehre erweisen. Das kostete, abgesehen vom Kranz und von den sonstigen kleinen Ausgaben, allein fünf Mark vierzig für die Bahnfahrt. Das Schlimmste von allem aber war: Der Herr Oberstraßenwärter in Ruhe konnte sich unmöglich in seiner verhoffenen Sonntagsuniform vor den Verwandten seiner Frau sehen lassen. So mußte er sich wohl oder übel in aller Eile einen neuen Bratenrock bauen lassen.

Die ehrsame Tagelöhnerwitwe Crescentia Mitterwieser half ihm bei der Durchführung dieses Entschlusses. Sie war dieselbe, die das Geschirz aufwusch, wenn der Buchner Wasil den letzten sauberen Teller in Benutzung genommen hatte, und sich um seine Wäsche kümmerte, sobald er kein reines Hemd mehr im Schrank fand. Sonst mochte er sie nicht recht leiden, denn sie hatte eine unangenehme Art, den Leuten und ihm insbesondere zu sagen, daß sie eigentlich zu jung sei, um Witwe zu bleiben. Jetzt aber half sie ihm, den Stoff zum Bratenrock zu kaufen und den Schneider toni zu bearbeiten, daß der sich zu Leberstunden herbeifließ und das neue Festtagskleid gerade rechtzeitig vor Abfahrt des Zuges fertigstellte.

Der Oberstraßenwärter in Ruhe, Sebastian Buchner, lag in seinem Bratenrock wirklich gut aus. Das sagten ihm allein schon die geschäftig-

bewundernden Blicke, die ihm bei der Beerdigung die Verwandten seiner Frau zuwarfen. Deshalb blieb er auch nach der Bestattung ein wenig länger im Ort, als es notwendig gewesen wäre. Die Leute sollten eben sehen, wie gut es ihm ging. Sie hatten reichlich Gelegenheit dazu, sintermalen der Buchner Wasil jedem Wirtshaus einen längeren Besuch abtattete. So kam er spät und müde nach Hause, hängte seinen Festtagsrock über die Stuhllehne und legte sich zu Bett.

Am anderen Morgen hatte er einen Kabenschmerz. Er wachte mit kleinen Augen auf, und der erste Blick fiel auf seinen neuen Bratenrock. Trübsinnige Gedanken kamen ihm. Da hing nun sein Sonntagskleid und wartete darauf, in den Schrank gepackt zu werden. Jemandem, von wo

er nie wieder ans Tageslicht kommen sollte. Denn bei welcher Gelegenheit wollte ihn der Buchner Wasil wieder tragen? Höchstens auf seinem Sterbepfad, und da würde es die Totenfrau noch fertig bringen, den guten Bratenrock mit einem alten verhoffenen zu vertauschen und ein Geschäft damit zu machen. Der Oberstraßenwärter in Ruhe Sebastian Buchner äraerte sich.

Er troch langsam aus dem Bett. Als er die Alltagskappe angezogen hatte, klopfte es an die Haustür. Die Mitterwieser Stasi war da, um sich danach zu erkundigen, ob der Herr Buchner gut nach Hause gekommen wäre und vielleicht etwas nötig hätte. „Der schöne Gehrock müßt weggehängt und ein bißchen Mottenspulver 'nein tan wer'n.“

Der Buchner Wasil hatte nichts dagegen. Er sah der Stasi zu, wie sie den Rock glättete. Dann hörte er sie plötzlich sagen: „Da ist schon ein Knopf abgeprungen, und d' Nacht ist auch schon o'plagt!“ Sie machte eine kleine Rumpelpause, und dann meinte sie philosophisch: „Zu so einem schönen Rock g'hört halt auch eine Frau, wo ihn rissenge tüt.“

Dem Witwer ging die Rede den ganzen Tag nicht aus dem Kopf. Die Stasi hatte eigentlich recht. Schade um den Rock, daß der im Schrank verschimmeln sollte, wo doch eine so wunderbare Gelegenheit wäre, ihn bei einer — das Wort war nicht so einfach ausszusprechen — bei einer ... nein ... bei seiner ... Hochzeit zu tragen.

Der Buchner Wasil wälzte den Gedanken ein paar Tage lang in seinem Hirn herum. Er kam von dem Wort nicht mehr frei. Und als eines schönen Morgens die Stasi wieder da war und mit ihren kräftigen Händen einen Berg schmutzigen Geschirrs rieb, da sagte er plötzlich wie einer, der sich zu einem schweren Entschluß durchgerungen hat: „Du könnt'st gleich da bleiben. Ich brauch' halt doch wieder eine Frau.“ Gleich darauf setzte er wie entschuldigend hinzu: „Du weißt halt: Von wea'n dem neuen Rock.“

So hatte der Oberstraßenwärter in Ruhe Sebastian Buchner Gelegenheit, zu seiner eigenen Hochzeit noch einmal seinen neuen Bratenrock zu tragen. Zum letzten Male freilich.

Denn als er seinen Gefrausch ausgeschlafen hatte und so nebenbei nach dem feierlichen schwarzen Möbel fragte, da stemmte die Stasi in einer Saltuna, die symbolisch für ihr ferneres Eheleben mit dem Oberstraßenwärter in Ruhe sein sollte, die Fäuste in die Hüften: „Wegschlossen hab' ich ihn. Das tät' Dir wohl so passen, den guten

Rock wieder ans'ie'n! Na, mei Lieber, der wird sein aufg'hoben, daß wir'n wieder trag'n können, wenn wir'n brauchen.“

Die Stasi hat recht behalten. Als der Buchner Wasil ein paar Jahre später aus dem Bratenrock ein Trauerkleid machte, über das alle staunten. Und der Wasil konnte kein Wort mehr dazu sagen, daß er in seiner alten Uniform in die Grube fahren mußte.

Die Genesung

Er hatte das Leben gründlich satt, der junge Japaner aus Honjo, der kürzlich von einer schweren Typhuskrankheit genesen war. Sonst pflegt sich ja jedermann zu freuen, wenn er noch einmal mit genauer Not der Senje des Knochenmannes entronnen ist. Anders dieser Japaner. Er hatte während der Krankheit jeglicher Fürsorge entbehrt und festgestellt, daß es doch ein Hundeleben ist, wenn man so einsam und von aller Welt verlassen dahinvegetieren muß. Am besten wirt man es einfach von sich. Der Gang zur Selbstvernichtung war bei dem Inselvolk im Fernen Osten stets besonders stark, und die Japaner wissen auch in Schönheit zu sterben. Da gibt es viele idyllische Buchten an der Küste des Stillen Ozeans. Manche Menschen ziehen es vor, von irgend einem Gipfel noch einmal die Herrlichkeit der Welt in die Tiefe den Rücken zu kehren. Diese letztere Art wählte der junge Mann aus Honjo. Er fuhr nach der wunderschönen Insel Oshima und stieg zu mitternächtlicher Stunde auf den Mt. Mihara, um sich von dessen Gipfel in die Arme des Senjennannes zu stürzen. Aber der Lebensmüde kam schon auf dem Hinwege zu Fall, und zwar so gründlich, daß er das Bewußtsein verlor. Als er erwachte, blühte er in das fahle Grau der Morgendämmerung. Er rief sich die Augen: Wo bin ich? Lebe ich noch, oder bin ich schon tot? Um ihn breitete sich ein unwirtliches, von nackten Felsen überfrieseltes Sandfeld. Und nun kam dem Manne die Erkenntnis: Dieses ist das feine Bett des Todesflusses, der in die Ewigkeit führt. Der von den Vorvätern überkommene Glaube wachte in dem Menschenkinde auf. Er erhob sich und stieg wie ein Schlafwandler über das Trümmersfeld. Plötzlich stockte sein Fuß: Er stand am Abgrund eines Vulkanans, unmittelbar am Rande des Kraters. „Ich lebe also doch noch.“ Aber schon griff der Tod mit tausend feurigen Krallen nach ihm. Da klammerte sich der Mann mit letzter Kraft an die müterliche Erde. Dann floh er wie gehetzt davon. Krachend flogen die Tore der Ewigkeit wieder hinter ihm zu. Er war nun wirklich gesund.



Ein neues Lauteninstrument

Die Stöbel-Laute, ein neuartiges Lauteninstrument mit stark verkürztem Hals wurde in Wien einem geladenen Publikum vorgeführt.

Der Jüngling im Feuerofen

ROMAN VON HEINZ STEGUWEIT

56. Fortsetzung.

„Ich hätte das von dir nicht gedacht, Adam! Der armselige Rittler hat seine Frau und seine 6 kleinen Kinder im Stich lassen müssen. Eure Susanna wurde vergewaltigt und erwürgt. Tausende von Arbeitern wollen freiwillig hungern, um der Regie-Eisenbahn keine Handlangerdienste zu tun. Auch Philipp Weber, der mit dir im Gefängnis saß. Die Franzosen haben eine Rechnung von 130 Milliarden aufgestellt, fordern Barzahlung, sonst rüden sie in die Ruhr. In Frankfurt hat's Tote gegeben, in der Eifel drehten zwei Familien den Gasbrenner auf, weil sie verpfändet werden sollten. Jeden Tag Dukende von Ausweisungen, jede Stunde Plünderungen, Kolbenstöße, Messerfische! —!“

Adam Anker stieß den Tisch ins Zimmer, schnellte wieder vom Sofa, trat einen Schritt vor. Ich konnte ihn nicht mehr ins Polster zurückwerfen, darum stand ich ebenfalls auf, um nicht der Kleinere zu sein. Da schüttelte er die Fäuste, schrie mich an und wurde gelb im Gesicht: „Was habe ich denn damit zu schaffen?“

Das Hochdeutsch machte ihn verdächtig. So tobte kein biederer Winzer.

„Du bist Separatist, Adam!“

Er hob zwei Finger, als wollte er schwören. Ich rief ihm den Arm herunter.

„Du bist Separatist, Adam!“

Der Gastwirt vom „Goldenen Anker“ wich mit den Augen aus, vergrub die Hände in der Hofe, ging einige Schritte hin und her. Die Stube schwante wieder, das Haus war altes Fachwerk.

Und die Saiten im Klavier summten wie vorhin, als die Berserker über die Straße trampelten.

Jeder Mensch hat einen Engel in sich und einen Schweinehund. Gleichmäßen Kämpfe der Tölpel, der da umhersteht wie der Luchs im Käfig. Ich mußte auf alles gefaßt sein, darum deckte ich die Tür mit dem Rücken und mußte den Augenblick, um heimlich nach der Hofentasse zu fassen. Die Waffe stak fest im Futter.

Der Gastwirt blieb am Fenster stehen, seine Augen irrten der Dämmerung des nassen Novembers entgegen. Ich lauerte in meinem düsteren Winkel: „Nicht wahr, Adam, du hast dich schon so sehr gebunden? Es ist dir, als wärest du mit einem Bärenrausch schlafen gegangen und müdest in aller Frühe wieder aufstehen? Das fällt natürlich schwer. Da hat man Blei an den Beinen und Bienenschwärme im Kopf. Aber du mußt, Adam!“

Ich schritt auf ihn zu, rüttelte ihn, er wehrte sich barsch.

„Beide für Deutschland, Adam!“

Da fuhr er mit wütendem Ruck herum: „Dir habbe se bei Rödel serdepert, damals im November 18! Wem verdanke wir all unser Elend? De Preuße und de Rote? Bluthünd sin se alle beide! Meinst du, die Franzose ginge jemals wieder fort vom Rhein? Wann wir uns selbständig mache, brauche wir nit tell zu habbe an de hundertdreißig Willkardel! Da lebe wir in Friede, genieße unser Ruh, alles andre geht uns en Dreck an! Wir vom Rheingau sin immer annerster gewese als die andre!“

Er stieß sich wieder ins Sofa fallen, seine Kiefernästeln arbeiteten, aus seiner Brust pfften die Atemzüge.

„Hör mich an, Adam: Zwei Preußen gibt's: eins in Döberitz, eins in Sanssouci. Wem von diesen gilt dein Haß? Du bist verzerrt, weil du mal strammstehen müßtest. Hat es deiner Gesundheit geschadet? Rindskopf!“

„Was versteh ich davon.“

„Du lehnt dich gegen Dinge auf, von denen du nichts verstehst.“

„Mei Ruh will ich habbel!“

„Dann leide Verfolgung für sie, solange wir Anruhe erdulden. Freiheit ist mehr als Ruhe. Wir wollen Speikrüten laufen für sie. Keel, und haßt gar kein Kind! Wie durstest du zu Leuten übergeben, die vom Rheingau tausendmal weniger verstehen als die Preußen? Du sprichst wie einer, der nicht unfres Blutes ist. Und wer nicht unfres Blutes ist, der laßt über Ergefühle, weil ihm seine persönliche Ruhe wertvoller scheint. Deine Bundesgenossen wollen uns etwas geben, was uns das Heiligste nimmt. Die Sonne scheint überall anders, und anders sind auch überall die Tiere und Pflanzen und Menschen, die von ihrem Licht leben. Begeißt du, daß es gegen die Natur ist, wenn wir uns in fremde Deichseln spannen? Wenn wir uns einem Blut verkaufen, das nicht das untrüge ist? Wenn wir uns einem Geiste ausliefern, der uns die Seele nimmt? Verlöschung suche ich, keine Unterwerfung!“

Adam Anker sündete sich eine Haarre an, um Ueberlegenheit zu beudeheln. Ich sollte wohl Kernernis daran nehmen.

„Wißt auch eine, Manes?“

Ich schlug ihm nach dem Munde, daß der Schweizer Stimmen rauchend unters Klavier rollte. Adams Augen glotzten enttäuscht.

„Es ist mir ernst, Adam! Ich weiß, was ich dir zu verdanken habe. Aber der, der mir Gutes tat, der, den ich aus dem Kerker holte, war ein ander! Die sechzigtausend Arbeiter, die am Rhein für Deutschland hungern wollen, und die unge-

sählten Brüder, die man in die Gefängnisse stopfte, die man verpfändete oder über die Grenze jagte, die alle sind mir wichtiger als das Ruhebedürfnis deiner Sinne. Und wenn die Hungernden und Vertriebenen noch so proletarisch oder noch so preußisch sind: Du bist ein Schuft, die andern sind Brüder! Untrene hat noch immer den eigenen Herrn geschlagen. Nein, Adam, das Preußen von Sanssouci war ein Vater, streng aber weise. Wurde deinem Ahn etwas genommen oder etwas gegeben? Jetzt blühst du um einen Vorkmund, den du Mores lehren müßtest, nicht umgekehrt!“

Ich merkte dem Gastwirt an, daß meine Worte ihm un bequem wurden, weil er ihren Sinn zu begreifen nicht wollte, vielleicht auch nicht fähig war. Ich sprach noch dies: „Von Deutschland weiß ich alles, Adam, kenne seine Irrtümer, kenne auch seine Wahrheiten. Weißt logar, daß es oft den Stolz auf seine Leistungen mit Ueberheblichkeit verwechselt; ich will aber leiden, ich will bluten, ich will mein Schuldteil auf mich nehmen, weil ich über die Stunde hinaus denke. Solcher Kummer ist Liebe, aber dein Eifer ist Fadenklucht! Ich bin arm, du hast Besitz und schämst dich nicht, da du nicht opfern willst. Meinst du, ich wäre bei den Preußen nicht geschliffen worden? Aber hat's da nicht auch das Kameradschaft gegeben?“

Adam Anker wollte abermals eine Zigarre zünden, doch steckte er sie wieder flink in die Tasche. Was ich ihn lehrte, ging über seinen Verstand. Strohdumm war er, daher kam er nicht los von der Feimrute. Seine Augen tasteten das Halbdunkel des Zimmers ab: die frischen Tapeten, die neuen Möbel, das golderte Klavier!

„Du hast schon Geld angenommen, Adam?“

„Ja, wober denn —“

„Oder Geschenk? Gib sie zurück, ich will dich rechtfertigen. Es kommt sonst ein Tag, an dem wir gegeneinander stehen. Mit der Waffe, Adam!“

„Geh, ihr habt ja kei einseige Flint!“

Aus der Küche im Erdgeschloß rief Eva. Ich öffnete die Tür, daß die Wirtin nicht ungeduldis würde.

(Fortsetzung folgt.)